

Florian Geyer

Von Ottogerd Mühlmann

Der Freund deutscher Geschichte, der ins Land der Franken fährt, wird es nicht versäumen, dort der Heimat eines bedeutenden Deutschen einen Besuch abzustatten, es ist G i e b e l s t a d t, das die Burg Florian Geyers beherbergt. Der Weg dorthin führt von Würzburg über Ochsenfurt nach Geroldshausen, von wo aus sich erhabene Ausblicke auf die in der Ferne verblauenden Höhen des Steigerwaldes auftun. Hinter einer leichten Bodenerhebung versteckt liegen die drei Dörfer Giebelstadt, Ingolstadt und Sulzdorf. Mit seinen zwei Schlössern und zwei Kirchen macht das breit gelagerte Giebelstadt einen wohlhabenden Eindruck. Vier wuchtige Türme kennzeichnen das Schloß der Freiherren von Zobel, aus dessen stillem Burghofe der Hauch der Jahrhunderte weht. Vom unteren Schloß, der Burg der Geyer von Giebelstadt, ist nur eine Wand mit einem Tor aus der Zeit der Renaissance erhalten geblieben.

Hier in Franken ist die Heimat der Geyer, die die Burg Giebelstadt als ein Rittermannlehen von den Burggrafen von Nürnberg übertragen bekommen hatten. An ihr hatte auch Florian Geyer seinen Anteil. Noch zwei ältere, früh verstorbene Brüder, Wilhelm und Balthasar, waren aus der Ehe seiner Eltern Dietrich und Anna Geyer, geborene von Seckendorf, hervorgegangen. In den Akten erscheint Florians Name seit dem Jahre 1492,¹ das mit gewisser Wahrscheinlichkeit als sein Geburtsjahr gelten kann, woraus sich die Tatsache ergeben würde, daß Florian Geyer, als noch ganz junger Mensch in den gärenden Ablauf einer großen Zeit hineingestellt, erst ein früherer Dreißiger gewesen ist, als er handelnd in die sozialen Kämpfe seiner Tage eingriff.

Auf nur wenige Gestalten der deutschen Geschichte paßt das Schillerwort: „Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“ so treffend wie auf ihn. Hatte ihn im Überschwang der Gefühle der 1848er Jahre Wilhelm Zimmermann² — freilich ohne auf einer gediegenen, durch Quellen gesicherten Grundlage zu stehen — recht eigentlich zum Helden seines großen Werkes über den deutschen Bauernkrieg gemacht, so war Max Lenz,³ nicht ohne damit eine gewisse Gegnerschaft gegen Gerhart Hauptmanns soeben erschienenen Drama zum Ausdruck zu bringen, mit dem Gegenstand seiner Forschung scharf ins Gericht gegangen, indem er ihn als „Verdorbenen vom Adel“ bezeichnete. Obwohl er mit seinen Untersuchungen die wahren Sachverhalte aufgedeckt hatte, konnte er doch in psychologischer Hinsicht mit seiner Beurteilung Geyers ganz und gar nicht zufriedenstellen. Rein sachlich, ohne jegliche Nebengründe, legte Theodor Henner⁴ weiteres legendarisches Gut, das durch Zimmermann sozusagen legalisiert worden war, nieder. Auch Robert Fellner,⁵ wenn auch nur ganz am Rande, und ebenso Paul Schweizer⁶ bewegen sich noch ganz in der Lenzschen Beurteilung. Eine wesentlich gerechtere Auffassung von der Persönlichkeit Geyers ist Hermann Barge⁷ zu verdanken, etwas später Wilhelm Blos,⁸ der allerdings, Lenz gegenüber, wieder in das andere Extrem — Zimmermann — verfällt. Barges Meinung hat sich Otto Brandt⁹ angeschlossen. Barges mehr psy-

chologisch erschlossenes Bild ist durch die auf Grund von Quellenstudien herausgegebenen Veröffentlichungen von Günther Franz¹⁰ unterbaut und gesichert worden. Diese Darstellung hat Otto Brandt in einer weiteren Arbeit zugrunde gelegt.¹¹ Aus dem Vorhandensein dieses reichhaltigen Schrifttums erhellt die Bedeutung, die man dem Ritter und Bauernführer bis auf den heutigen Tag beimißt.

Mitten in seiner Laufbahn als Soldat befindet sich Florian Geyer, als er im Dienste des Schwäbischen Bundes gegen Herzog Ulrich von Württemberg steht. Götz von Berlichingen erwähnt ihn in seiner Lebensbeschreibung,¹² derzufolge er im Jahre 1519 als Zeugmeister des Bundes die Verhandlungen mit dem in der Burg Möckmühl belagerten Berlichingen zu führen hatte. Unmittelbar nach diesem Kriege hebt für ihn das Leben eines im „Fürstendienst hochgekommenen fränkischen Adligen“¹³ an. Im selben Jahre noch schickt ihn nämlich sein Lehnsherr Casimir, Markgraf von Brandenburg,¹⁴ seinem Bruder Albrecht, der als Domherr von Würzburg zum Hochmeister von Preußen gewählt worden war, als einen „zu Roß und zu Fuß wohlerfahrenen Kriegsmann“ mit einem Empfehlungsschreiben zu. So befindet sich Geyer bald in den Diensten Albrechts, der damals den „Reiterkrieg“ mit Polen führte. Nach kleineren Missionen wird er schon im Mai 1520 mit anderen zu den polnischen Hauptleuten gesandt, um wegen eines Waffenstillstandes zu verhandeln. Da das Reich dem Ordensstaate seine Hilfe versagte, war dies der letzte Ausweg, der sich dem Hochmeister bot. Als Albrecht sich im Juni persönlich zum Polenkönig Sigmund begibt — seine Schwester Sophie war Albrechts Mutter —, befindet sich Geyer in seinem Gefolge. So leistete er dem Hochmeister, dessen Vertrauen er sich offenbar in hohem Maße erworben hatte, vor allem als Rat wertvolle Dienste. Eine größere Mission, auf deren Erfolg bei der bedrängten Lage des Ordensstaates alles anzukommen schien, übernahm Geyer vom August bis zum Oktober 1520. Sie führte ihn ins Reich, an Kaiser Karls V. Hof in Brüssel, zu dem Albrecht durch seinen dort weilenden Bruder Johann, der mit einer spanischen Prinzessin verheiratet war, Beziehungen zu haben glaubte. Geyer sollte für den Ordensstaat dringend Hilfe erbitten und dem Kaiser sogar Albrechts militärische Hilfe gegen Frankreich anbieten. Sollte ihm ein Erfolg versagt bleiben, war er ermächtigt, im „tiefsten Geheimnis“ in Frankreich oder England am Hofe ähnliche Werbungen vorzunehmen. Wen es überrascht, zu vernehmen, daß Geyer für fähig erachtet wurde, auch außerhalb des Festlandes in geheimer Mission zu wirken, der berücksichtige die Tatsache, daß Geyer sich schon einmal, und zwar vom November 1513 bis zum Oktober 1514, am Hofe Heinrichs VIII. in London aufgehalten hatte.¹⁵ Leider ist bisher den Akten weder etwas darüber, ob Geyer wirklich noch ins Ausland gegangen ist, noch über Verlauf und Erfolg der großen Mission des Jahres 1520 zu entnehmen gewesen. Jedenfalls hält er sich im Oktober wieder im Reich, in Berlin, auf, von wo ihn des Hochmeisters Vetter Joachim I. Nestor, Kurfürst von Brandenburg, in Sachen des Ordensstaates nach Dänemark zu König Christian sendet. Erst Anfang Januar des Jahres 1521 trifft Geyer über Livland wieder in Königsberg ein, er bringt Briefe der Kurfürstin aus Berlin mit. Über das in Dänemark Ausgerichtete will er Albrecht, der sich in Braunsberg (einer Kreisstadt bei Königsberg) befindet, selbst Bericht erstatten; damit setzt er sich gegen den Sekretär des Hochmeisters, Gattenhofer, auch durch: Auf Albrechts Befehl begleitet er ihn „auf dem Zuge“. Im Frühjahr muß mit Polen ein Waffenstillstand abgeschlossen werden. Ein Jahr lang schweigen dann die Akten über Geyer, bis zum Jahre 1522, da er in Franken zweien seiner Standesgenossen die ansehnliche

Summe von eintausend Gulden leih¹⁶ — schon drei Jahre vorher, im Februar 1519, war ihm Michael von Wertheim den Betrag von neunhundert Gulden schuldig gewesen¹⁷ —, ein deutliches Zeichen für die gesunde wirtschaftliche Lage, in der er sich befand. Wieder ein Jahr später, im Januar 1523, nimmt er in Schweinfurt an dem großen fränkischen Adelstage teil;¹⁸ es ist nicht bekannt, ob er dort stärker hervorgetreten ist. Doch ist mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß er sich für die Bittschrift verwandte, die der fränkische Adel für den Hochmeister des Deutschen Ordens beim Reichsregiment einreichte. Im Sommer desselben Jahres verbindet sich Albrecht mit dem vertriebenen Christian von Dänemark¹⁹ und wirbt zu seiner Unterstützung Soldaten in Franken an. Da Christian jedoch völlig ohne Mittel ist, muß er sie wieder entlassen. Von Franken aus läßt er sein Hofgesinde am 10. Oktober 1523 nach Berlin nachkommen, unter Befehl Florian Geyers, den er seinen Marschall nennt. Schon Ende November reist der Hochmeister von Berlin wieder nach Franken, und zwar nach Nürnberg, zurück und unterbricht seine Reise am 29. November in Wittenberg, um eine für die Zukunft seines Ordensstaates bedeutungsvolle Aussprache mit Martin Luther zu haben. Bei dieser Gelegenheit wird auch Geyer den Reformator, dessen Lehre er später so entschieden vertreten hat, zum ersten Male gesehen haben. Im Zusammenhang damit sei erwähnt, daß Geyer sich seit sechs Jahren nicht mehr in der Gemeinschaft der (allein seligmachenden) Kirche befand; im Jahre 1517 hatte ihn das Neumünsterstift zu Würzburg mit der Strafe der Exkommunikation belegt — er verharrete darin bis zu seinem Tode —, weil er angeblich fällige Abgaben an das Stift nicht bezahlt hatte.²⁰ Man darf vermuten, daß Albrecht seinen Marschall in den folgenden „friedlicheren Zeiten“ entlassen und dieser sich wieder in seine Heimat begeben hat. Aus dem Jahre 1524 ist dann noch einmal eine Beziehung Geyers zu Albrecht bekanntgeworden, als er sich für eine Schuldverschreibung eines Rates des Hochmeisters verbürgt. Das nächste Dokument bezieht sich schon auf das Jahr des großen Bauernkrieges: Albrechts neuer Marschall, Melchior von Rabenstein, schreibt am 21. April 1525 an Geyer, seinen „freundlichen, lieben Schwager“, er möge seinen Einfluß bei der Bauernschaft dafür einsetzen, daß an Stelle des gerüchtweise verstorbenen Deutschmeisters Dietrich von Cleen der Hochmeister auch zum Deutschmeister gewählt werde. Die von den Bauern eingenommenen Ordenshäuser und Flecken möchten Albrecht eingeräumt werden, der sicherlich alle billigen Beschwerden abstellen werde. Die besondere Bedeutung dieses Briefes liegt darin, daß er ganz eindeutig erweist, daß es sich bei dem ehemaligen Marschall des Hochmeisters und dem Bauernführer um ein und dieselbe Person handelt.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich ohne weiteres, daß Geyer zu den wohlhabenden, im Kriegs- und Fürstendienste erfahrenen und auf diese Weise weitergereisten Rittern seiner Zeit gehörte. Es können daher am wenigsten eigennützige Gründe gewesen sein, die ihn im Laufe des Frühjahres 1525 zur Sache der Bauern getrieben haben. Der fränkischen Raubrittergilde etwa anzugehören,²¹ hatte er — im Hinblick auf seine wirtschaftliche Lage — weder nötig gehabt, noch war für ihn eine Gelegenheit dazu vorhanden gewesen, da er sich bis 1524 fast überhaupt nicht in seiner Heimat aufgehalten hatte. Im Gegenteil! Er mochte die verderblichen Folgen, die die adligen Vorrechte in Ländern wie dem Ordensstaate oder Franken selbst zeitigten, als Staatsmann in ihrer ganzen Schwere erkannt haben.²² Insbesondere aber mögen ihm, der, nach dem Zeugnis seines Lehensherren Casimir in dessen Empfehlungsschreiben, „in Kriegen viel unter den Fußknechten gelegen“ hatte, die Nöte des kleinen Mannes vertraut gewesen sein.²³ Deshalb

hatte er bei dem Schwäbischen Bund, der 1523 seinen Strafzug gegen die fränkischen Raubritter ausführte, Dienste genommen und trat später, als Bauernrat, indem er sozusagen die Tätigkeit des Bundes fortsetzte, auf das tatkräftigste für eine systematische Zerstörung der Adelsfesten ein. Nach einem letzten Versuche, den seine Beteiligung am Schweinfurthener Adelstage darstellt, hatte er seine Sache von der der fränkischen Ritterschaft grundsätzlich getrennt. Nicht nur das Raubritterunwesen war ihm in tiefster Seele zuwider, er, der Weitgereiste und Vielerfahrene, konnte auch an eine selbständige Rolle der Ritterschaft im politischen Leben des Reiches nicht mehr glauben. Die Ideen und Bestrebungen seiner Standesgenossen erschienen ihm als völlig aussichtslos, ein Urteil, dessen Richtigkeit die Geschichte erwies, als wenige Monate später zusammen mit Sickingens Zug gegen Trier die reichsritterlichen Bestrebungen zum Scheitern verurteilt wurden. Hatte Geyer sich auf diese Weise in seinem Inneren vom Adel gänzlich losgesagt, blieb ihm auf der anderen Seite nur noch der Fürstendienst. Sollte er ihn beim Landesherrn, dem Würzburger Bischof, etwa nehmen? Das war für ihn, dem die neue Lehre schon etwas bedeutete, eine Unmöglichkeit. Den Glauben an das neue Evangelium, das er später aus Überzeugung so warm verteidigte, konnte er sich durch nichts irgendwie schmälern lassen. So war das letzte, was ihm blieb, schließlich die Rückkehr zu Albrecht, der gerade damals den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum umwandelte. Doch blieb diesem letzten Auswege gegenüber die Bindung an die Heimat und ihre Menschen die stärkere! Damals, als er 1519 außer Landes gegangen war, hatte noch keine Gelegenheit bestanden, für irgendwelche Reformen zu kämpfen. Doch jetzt, da das Volk aufstand, da ein Anfang gemacht war, glaubte Geyer die Zeit gekommen, seine Gedanken in die Wirklichkeit umsetzen zu können. Und so brachte er außer seinen militärischen, diplomatischen und staatsmännischen Fähigkeiten seinen neuen Bundesgenossen, seinen Brüdern, eine einsatzbereite Persönlichkeit, die aus innerster Überzeugung heraus und getrieben von hochfliegendem Idealismus handelte.

Für den Zeitpunkt seines tatsächlichen Übertrittes zu den Bauern ist ein Brief²⁴ seines Lehensherren,²⁵ Georgs II., Grafen von Wertheim, vom 18. April 1525 von Wichtigkeit, in dem dieser ihn um Auskunft über die Bauern bittet. Eingangs erwähnt der Graf, daß er von glaubwürdiger Seite vernommen habe, Geyer sei bei der Versammlung, jetzt an der Tauber gelegen, zu oberstem Hauptmann angenommen worden. Mag es auch bei Außenstehenden nur den Eindruck erweckt haben, als sei Geyer zum „Feldhauptmann der Bauern des Tauberhaufens“ gewählt worden, so ist doch mit Sicherheit dem genannten Brief wenigstens zu entnehmen, daß Geyer in der ersten Aprilhälfte in irgendeiner Eigenschaft zur Führung des Tauberhaufens gehörte. Sofort tritt er für rasches und tatkräftiges Handeln ein, war doch bekanntgeworden, daß der Schwäbische Bund, den die bedrängten Fürsten zu Hilfe gerufen hatten, dem Bischof von Würzburg zunächst nicht würde helfen können.²⁶ Wohl im Zusammenhang damit sagte Geyer, „so zur selben Zeit sich zu den Bauern verpflichtet und in ihren Räten saß“, er und seine Brüder hätten die Sache derartig angefangen, daß jeder Fürst diesen Tanz vor seiner Tür haben sollte, so daß keiner dem anderen würde zu Hilfe kommen können. Daß er trotz dieser Entschiedenheit den obersten Führerposten im Bauernlager nicht innehatte, mag aus der Tatsache erhellen, daß er dem Grafen von Wertheim, der sich nur persönlich an ihn gewandt hatte, an den ganzen Haufen verweist, so daß der Graf, als er am 26. April erneut schreibt, sich

an den Tauberhaufen unmittelbar wendet, er „könne keine andere Antwort von Geyer haben, als daß er der ganzen Versammlung schreiben soll“. ²⁷ Als Ende April eine Neuverteilung der Ämter vorgenommen wird, übergeht man bäurischerseits Geyer auch wieder; womöglich ist er doch nicht imstande gewesen, das bäurische Mißtrauen gegen ihn als einen Edelmann gänzlich zu zerstreuen. Jacob Kohl wird Hauptmann. ²⁸ Die Neuverteilung und Wahl erfolgte gemäß der am 27. April in Ochsenfurt veröffentlichten „Neuen Ordnung“, die vor allem die militärischen Verhältnisse regelte. In gewisser Hinsicht mag Geyer in seiner Eigenschaft als Mitglied des Bauernrates an dem Entwurf für die Neue Ordnung beteiligt gewesen sein, vor allem wohl in bezug auf die Richtlinien über das Verhalten der Bauern dem Adel gegenüber. Finden sich doch in anderen „Erlassen“ nirgends derartige, nur auf den Adel sich beziehende Stellen, noch dazu in solcher Ausführlichkeit. Diese Neue Ordnung des Tauberhaufens ²⁹ läßt nämlich einen Vergleich zu mit einem ähnlichen, fast gleichzeitig entstandenen Erlaß der Odenwälder Bauernschaft, den Amorbacher Artikeln vom 4. Mai 1525. Im ganzen von den Artikeln der fränkischen Neuen Ordnung völlig verschieden, sind sie stark von den bekannten „Zwölf Artikeln“ der Schwäbischen Bauernschaft abhängig und verweisen oft auf die „gemeine Reformation“. Wenn sie zum Beispiel vorschreiben, alle Schulden und Steuern sollen von jedem „ohne Widerrede“ gezahlt werden, so verordnet der fränkische Erlaß ein allgemeines Aussetzen aller Zahlungen und Steuern bis zur „Aufrichtung einer Reformation“. Während die Odenwälder bestimmen, alle weltlicher oder geistlicher Obrigkeit gehörigen Äcker und Wiesen sollen unangefochten bleiben und besonders die bisher den Geistlichen unterstandenen Güter von der weltlichen Obrigkeit „zutreuhandengenommen“ und beschützt werden, ist es den Taubertalern mit einer Säkularisierung geistlichen Gutes ernst, sie darf nur nicht aus eigener Gewalt oder gar Frevel vorgenommen werden. Und endlich heißt es, daß die Odenwälder gegen Ablieferung des Geschützes und andere Zugeständnisse diejenigen vom Adel, die sich mit ihnen verbänden, unangefochten lassen würden, die Taubertaler dagegen jedem, der sich ihnen verpflichtete, Befehl zu geben hätten, seine Burg niederzulegen oder legen zu lassen. Die bewegliche Habe sollte den betreffenden Rittern uneingeschränkt und ungeschmälert erhalten bleiben, was beweist, daß die Bauern, als Verteidiger der Ordnung, von Fehdelust und Zerstörungstrieb nichts wissen wollten. Aus vorstehendem Vergleich ergibt sich deutlich auch der grundlegende Unterschied zwischen den Ansichten Geyers und Berlichingens, der auf den Entwurf der Amorbacher Artikel Einfluß gehabt hat. ³⁰ Geyers Einfluß auf die Neue Ordnung mag vor allem der letztgenannten, die Adelsfesten betreffenden Stelle entnommen werden. Sollte sie doch nicht nur auf die Raubritter, die den Landfrieden brachen, sondern auf jeden Adligen des Landes Anwendung finden, der sich den Bauern verpflichtete. Aus diesen erheblichen Unterschieden zwischen den beiden Erlassen kann aber unmöglich auf ein verschiedenes Verhalten der beiden Haufen geschlossen werden, und man kann die teilweise wilden Ausschreitungen der Taubertaler damit nicht in Zusammenhang bringen. Aus verschiedenen Beispielen läßt sich nämlich ein ganz ähnliches Verhalten der Odenwälder — von ihrer „Weinsberger Tat“ ganz abgesehen — erweisen. „Auch läßt sich nicht sagen, derartige Willkürakte seien in einem Fall gegen den Willen der Führer, im anderen mit deren Einverständnis geschehen“. ³¹ Das Streben nach Ordnung und Zucht wurde jedenfalls von den Anführern beider Haufen ebenso gut vertreten. Sieht doch die Neue Ordnung der Taubertaler zum Beispiel einen Galgen vor, wo immer ein Lager geschlagen würde. Besonders war Geyer persönlich bestrebt,

überall da, wo er als Unterhändler auftrat, für straffe Zucht zu sorgen. Demnach können weder die anderen Führer des Tauberhaufens noch etwa Geyer selbst für die schweren Vergehen ihrer Leute verantwortlich gemacht werden.

Die beiden Kernpunkte der großzügigen Neuordnung, für die zu kämpfen Geyer sich anschickte, waren (zu einem Teil schon oben ausgeführt oder angedeutet) einmal das Brechen der Festen des Adels und somit seiner Vorrangstellung, zum anderen das Brechen der Vormachtstellung der Kirche und ihrer Geistlichkeit. Diese Kernpunkte bilden die beiden Grundpfeiler für den Neubau des Reiches, der den Revolutionären der damaligen Zeit vorschwebte. Solange bei der Zerstörung der Burgen des Adels der Bauernrat die Oberhand behielt, kam nicht einmal ein Schein von Gewalttätigkeit dabei auf. Die bewegliche Habe wurde den betreffenden Eigentümern wirklich überlassen. Wenn bisher — nebenbei bemerkt — oft darauf hingewiesen worden ist, daß Geyer selbst durch dieses Vorgehen der Bauern am meisten geschädigt worden sei, da auch eine im Besitze der Geyer befindliche Burg — Ingolstadt — damals der Zerstörung anheim fiel, muß neuerdings festgestellt werden,³² daß die Ingolstädter Burg Würzburger Amtsbesitz gewesen ist, an dem den Geyern von Giebelstadt nur ein geringer Lebensanteil zustand. Florian Geyers väterliche Burg in Giebelstadt entging damals der Zerstörung, während der Vorgänger des zu Anfang erwähnten Schlosses der Zobel niedergelegt wurde. Hinsichtlich dieser Tätigkeit wandten sich die Hauptleute und Räte der versammelten Bauernschaft ganz offen an den Schwäbischen Bund — sie hofften bei ihm auf Verständnis —, man habe die Festen des Adels niedergelegt, von denen für den gemeinen Mann bisher viel Schaden ausgegangen sei, man hoffe, damit den Frieden auf Straßen und Flüssen zu fördern. Womöglich ist Geyer an der Abfassung dieses Schreibens beteiligt gewesen,³³ da er zur Zeit seines Abganges, am 26. Mai,³⁴ im Würzburger Lager anwesend war. In seiner großen Rothenburger Rede vom 14. Mai³⁵ hatte er sich schon ähnlich vernehmen lassen. Hinsichtlich des zweiten Kernpunktes mag für die Führer der Bewegung besonders eine wichtige Folge von Bedeutung gewesen sein, die vielleicht sogar eine nie wiederkehrende Gelegenheit darstellte: Aus der Säkularisierung der Kirchengüter konnte sich die wirtschaftliche Versorgung der ganzen Bauernbewegung auf längere Zeit ergeben!³⁶ Darüber hinaus hielt Geyer diese Maßnahme für den sichersten Weg, um die geistliche Herrschaft ihrer Lebenskraft zu berauben und sie so überhaupt auszuschalten. Überall dort, wohin er als Abgesandter kam, wirkte er deshalb auch in diesem Sinne.

Diese beiden Kernpunkte waren für ihn indessen noch nicht die letzten Ziele. Durch sie sollten vorerst nur die Gewalten beseitigt werden, die am wenigsten mehr in eine neue Ordnung der Dinge paßten. Im Hintergrund stand für ihn beständig die „Idee der Reformation“, für die das Evangelium maßgebend sein sollte. Wendungen wie „was das heilige Gotteswort aufrichte, das solle aufgerichtet bleiben, und was es umstoße, das solle abgetan sein“ kehren in seinen Reden verschiedentlich wieder.³⁷ Mochte es sich dabei auch um eine verbreitete Ausdrucksweise handeln, Geyer schwebte doch etwas ganz besonderes vor, wenn er sie anwandte. Was die wirtschaftlichen und politischen Reformgedanken und Forderungen anbetrifft, so ist es auffallend, wie gemäßigt Geyer sich dazu äußert. Wohl erkennt er an, daß der gemeine Mann durch ungewöhnliche, unziemliche Steuern und Lasten erdrückt werde,³⁸ aber er nennt kein Heilmittel dagegen, er verweist alles auf die kommende „Reformation“. Und wenn er vollends angibt, man wolle solche Bürden nicht ganz ablegen, sondern man solle sich mit der Obrigkeit vergleichen,³⁹ mag er Leute, die kommunistischen Zuständen das Wort

redeten, wohl enttäuscht haben. Ebensowenig predigte er, der Adel und Geistlichkeit den Kampf angesagt hatte, in politischer Hinsicht etwa den Kampf auch gegen die übrigen Machthaber im Reiche. Ganz im Gegenteil. In Kitzingen zum Beispiel trifft er die Verfügung, den Rat und die Amtsleute nicht abzusetzen, sondern sie in ihren Würden und Stand zu belassen. Ganz ähnliches verordnet er für Würzburg.⁴⁰ Darüber hinaus sagt er in Rothenburg dem Stadtreimente sogar die Hilfe des ganzen Hellen Haufens zu, wenn sich jemand dagegen erheben sollte.⁴¹ Ebensowenig plante er eine Reichsreform, bevor nicht die Gesinnung der Menschen reformiert sei. Beständig spricht er von diesem „Gesinnungswandel“. In Kitzingen will er die Gottesschwüre und die Lästerung abgeschafft wissen, ebenso das Zutrinken und den Aufruhr. Auch verwendet er sich für die Glieder der von ihm bekämpften Stände, das sind die Ritter und die Geistlichen. Um diese nicht unbillig zu belästigen, solle man sie nicht an den Bettelstab bringen, sie seien auch Christen, sagt er in Rothenburg,⁴² obgleich er sich andererseits für die Einziehung des Kirchengutes im großen Stil einsetzt. Mit den Rittern soll es ähnlich gehalten werden.

Trotzdem wollte Geyer aber nun nicht tatenlos „einer Erstarkung der christlichen Gesinnung“ zusehen, die oft erwähnte Reformation war für ihn ein durchaus blutvolles Zukunftsbild; was gelehrte und gottesfürchtige Männer beraten würden, das sollte geschehen.⁴³ Dieser Einstellung entsprach schon die genannte Maßnahme, daß alles Steuerzahlen bis zu der kommenden Reformation zu ruhen habe. Alle diese Gedanken Geyers sind uns im Zusammenhang nicht überliefert, wir können sie nur aus seinen Reden und Maßnahmen herauslesen und so zu einem Gedankengebäude zusammenfügen. Der oberste Grundsatz, von dem er sich eine Besserung der allgemeinen Zustände versprach, erstrahlt hell aus der Rede vor den Rothenburgern: „Die Rechtsgleichheit aller Stände“. Alle Geistlichen und Weltlichen, Edle und Unedle sollen sich hinfort an das gemeine Bürger- und Bauernrecht halten und niemand soll mehr sein als ein anderer gemeiner Mann.⁴⁴ Und um das verwirklichen zu können, mußten eben in erster Linie die Vorrechte der Geistlichkeit und des Adels fallen.

Für all diese Reformpläne zu wirken und unter Einsatz des Lebens auch zu kämpfen, war Geyer im Verlaufe der bäurischen Aktion nur eine kurze Zeitlang vergönnt. Während er als militärischer Führer nicht hervortrat, lag seine Hauptstärke darin, daß er Verhandlungen für die Bauern führte, womit er sich um deren Sache hohe Verdienste erworben hat. Eine klare Verbindungslinie von seiner Verwendung im Ordensstaate her läßt sich dabei aufzeigen. Nachdem er die neun mainzischen Städte des Odenwaldes in den Bauernbund aufgenommen hatte, trug er den Bewohnern von Kitzingen die Ziele der Bewegung vor und nahm ihnen am 7. Mai das Gelübde ab. Am nächsten Tage nach Ochsenfurt, seinem Ausgangspunkt, zurückgekehrt, fand er den Tauberhaufen schon nach Heidingsfeld, zur Belagerung des Frauenberges in Würzburg, abgezogen. Inzwischen hatte auch Rothenburg Gesandte nach Ochsenfurt geschickt, mit denen zusammen Geyer am 8. Mai nach Heidingsfeld ritt. Er führte sie dort dem Bauernrat zu⁴⁵ und setzte sie etwas später vom Anrücken des Odenwälder Haufens in Kenntnis. Schon kurz darauf leitete er in Würzburg, wohin er mit fünf anderen geritten war, die Verhandlungen mit Rat, Viertelsmeistern und Ausschuß mit dem Erfolg, daß die Stadt sich den Bauern verband. Entgegen den Forderungen der Taubertaler vermittelte er es sogar, daß man den Würzburgern weiterhin die Gelder zugestand, die für die städtischen Ausgaben notwendig waren, und den Bürgern die Teilnahme an der Belagerung von Unserer Frauen Berg er-

lassen wurde. Bäurischerseits hat man das freilich nicht eingehalten.⁴⁶ Geyers Hauptaktion liegt am 13. und 14. Mai: Seine Verhandlungen mit Rothenburg. Das erste Mal waren Verhandlungen des Bauernrates mit Rothenburg ergebnislos geblieben, jetzt war eine zweite, die eben erwähnte Gesandtschaft erschienen, um die Bereitwilligkeit der Stadt zu verkünden. Indessen galt es, noch Schwierigkeiten zu klären, weswegen Geyer mit anderen nach Rothenburg geschickt wurde,⁴⁷ um diese auszugleichen und die Stadt endgültig aufzunehmen. Geyer legte in Rothenburg die „Artikel der fränkischen Bauernschaft“⁴⁸ vor und es gelang ihm, sich am 14. Mai mit Rat und Ausschluß der Stadt Rothenburg zu einigen, sie lieferte dem Bauernheer vor Würzburg sogar zwei Geschütze, wobei man unwillkürlich an Geyers Rolle als Zeugmeister vor Möckmühl erinnert wird. Am selben Tage noch sprach er zu den Vertretern der Bauern der Rothenburger Landwehr,⁴⁹ die sich besonders gegen die Rothenburger Obrigkeit gewendet hatten, und wenn er es ihnen zur Pflicht machte, sich nicht gegen den Rat der Stadt aufzulehnen, da sie dem Stadtrigimente zu gehorchen hätten, so knüpfte er damit an ein peinliches Erlebnis an, das er wenige Tage vorher im Würzburger Lager gehabt hatte (siehe unten). Zum dritten Male ergriff er am 15. Mai⁵⁰ vor der versammelten Gemeinde in der Pfarrkirche das Wort, er berichtete über die Verhandlungen und ließ alle schwören, die Artikel der Bruderschaft treulich zu halten. Darauf brachten die anderen Gesandten die Geschütze nach Würzburg, während Geyer noch in der Stadt blieb. Hatte man doch mit den Rothenburgern die Vereinbarung getroffen, er und der Rothenburger Ritter Menzingen sollten zu Markgraf Casimir reiten, um ihn für die Bewegung günstig zu stimmen.⁵¹ Dieses Vorhaben kann nicht wundernehmen, wenn man sich der Beziehungen erinnert, die Geyer mit den Hohenzollern verbanden. Der Gedanke, Casimir für die Bewegung zu gewinnen, mag von Geyer selbst ausgegangen sein,⁵² der mit Casimirs Säkularisierungsgelüsten dem Würzburger Bistum gegenüber glaubte, rechnen zu können. Wie aus einem Schreiben Menzingens an Casimir vom 9. Mai hervorgeht, hatte Geyer dem Markgrafen tatsächlich angeboten, sich bei den Bauernhauptleuten dafür zu verwenden, daß die markgräflichen Untertanen, die zu den fränkischen Bauernhaufen gelaufen waren, wieder nach Hause entlassen würden, unter der Bedingung einer Milderung ihrer Beschwerden. In einem Brief vom 15. Mai ist Casimir damit einverstanden, wenn Geyer mit einer Gesandtschaft in seinem Heerlager zu Markt Erlbach erscheint. Er will ihm nach Heidingsfeld ein „Schriftlich Geleit“ — von Heidingsfeld nach Erlbach — schicken, und er bittet den Bauernrat ausdrücklich, Geyer zu senden, damit er seine Botschaft, bestehend aus den markgräflichen Räten und den Verordneten der markgräflichen Ritterschaft und Landschaft, nach Heidingsfeld geleiten kann; dazu schreibt er noch einen an Geyer persönlich gerichteten Brief, in dem er ihn bittet, sich für ihn einzusetzen und die genannte Mission zu übernehmen. Daraus, daß Casimir, um mit den Bauern ins Gespräch zu kommen, zunächst für Geyer ein schriftliches Geleit nach Heidingsfeld schicken will, damit dieser sicher nach Erlbach kommt, um dann seinerseits das Geleit für die markgräflichen Abgesandten in umgekehrter Marschrichtung übernehmen zu können, ergibt sich ohne weiteres, was für einen großen Wert der Markgraf damals noch einem Abkommen mit den Bauern beigemessen haben muß. Allem Anschein nach sind jedoch die Verhandlungen in der von Geyer und Casimir geplanten Form nicht zustande gekommen, die Bauern schickten andere Abgesandte und nicht Geyer zu Casimir. In bezug auf die geplante Entlassung markgräflicher Untertanen mußte sich Geyer in Rothenburg den Widerspruch seiner Mitgesandten gegen dieses Vorhaben ge-

fallen lassen, dessen Ausführung ihm als Verrat gedeutet worden wäre⁵² und deshalb unterblieb. Einer Mahnung aus Heidingsfeld schließlich Folge leistend, verließ er Rothenburg am 19. Mai.⁵³

So wurden der bäurischen Sache auf der einen Seite Bundesgenossen gewonnen, während andererseits schon innere und äußere Schwierigkeiten alles zum Scheitern zu bringen drohten. Besonderen Schaden stiftete die Eifersucht zwischen den zwei Haufen der Odenwälder und der Taubertaler, die sich bereits von allem Anfang an bemerkbar gemacht hatte. Jeder von beiden versuchte, eigene Anhänger zu gewinnen, und dachte nur an seinen Vorteil und nicht an die große gemeinsame Aufgabe. Tatsächlich waren die Taubertaler im Nachteil, da die Odenwälder inzwischen Beute gemacht hatten und auch Tauberbischofsheim und die übrigen Städte im Mainzer Stiftslande — ursprünglich von Geyer selbst dem Tauberhaufen verpflichtet⁵⁴ — ihnen zugefallen waren. Schlimmer noch war es, daß bei den Massen rohe Instinkte ausbrachen, aus denen sich oft die Neigung ergab, eher nach „Augenblicksgelüsten“ zu handeln und Entscheidungen zu treffen, als in besonnener Weise die betreffenden Umstände zu bedenken. Kurzum, die Bauern ließen sich von niemandem mehr regieren.⁵⁵ Trotz seiner hohen Meinung von seinen Brüdern mußte auch Geyer das einsehen. Noch bevor er nach Rothenburg ging, machte er seinen Gefühlen darüber Luft, und zwar, als man mit Abgeordneten der Besatzung von Unserer Frauen Berg in Würzburg verhandelte; wie auch der Bischof selbst, war diese nämlich bereit, auf die Bedingungen der Odenwälder einzugehen, das heißt die Burg zu übergeben, in die Bruderschaft einzutreten und die zwölf Artikel anzunehmen — gegen freien Abzug und Verschonung der Feste. Dagegen traten die Führer der Taubertaler, unter ihnen besonders Jakob Kohl, auf. Im Verein mit einigen besonders radikalen Würzburgern brachten sie zusammen es schließlich so weit, daß kein Vertrag zustandekam, es sei denn, die Burg würde zur Zerstörung ausgeliefert. Da mitten hinein brach Geyer plötzlich los: „Wenn er der Taubertalischen und derer so vom Geu wären, geschwinden Sinn anfänglich gewußt hätte, würde er eher mit angesehen haben, wie sie erstochen wurden, als daß er zu ihnen gekommen wäre. Er sähe wohl, daß es des Teufels Bruderschaft und dem Evangelio nit gemäß wäre.“⁵⁶ Wegen derselben Sache kam er auch mit dem Pfarrer Bubenleben in ein „zänkisch Gefecht“, weil er, der Pfaffe, den Vertrag hindere und die Würzburger stärke in ihrem Vorhaben. So sagte er unter anderem: „Es sollte kein Pfaff in diesem Rate sitzen“, worauf Bubenleben entgegnete: „Man sollte keinem Edelmann in diesen Sachen getrauen.“ Dieses Auftreten Geyers, der sich hier von seinem Haufen lossagte,⁵⁷ ist als unwillkürliche Rückwirkung auf so zügelloses, aufrührerisches Verhalten nur zu verständlich. Sein oben gekennzeichnetes, grundsätzigliches Vorgehen den Adelsfesten gegenüber konnte er im vorliegenden Falle deshalb nicht zur Anwendung bringen, weil es sich in Würzburg nicht um eine Raubritterburg, sondern im Gegenteil um den Sitz des Landesherren handelte. Wenn die Bauern grundsätziglich auch dessen Zerstörung forderten, so hätten sie dieselbe Forderung durch ganz Deutschland schicken müssen. Und ganz folgerichtig äußert sich später auch einer der Gesandten der Besatzung, sie würden den Frauenberg niederreißen, wenn alle deutschen Fürsten dasselbe täten.⁵⁸ Eine derartige Forderung mußte indessen grotesk erscheinen und hätte der Bewegung nur Schaden gebracht. Demgegenüber wollte Geyer gerade die weltlichen Fürsten auf die bäurische Seite herüberziehen, was besonders daraus ersichtlich ist, daß er Verhandlungen zu Casimir aufnahm. Von diesem Blickpunkt aus gesehen, mußte ihm der Entschluß, der im Bauernrat schließlich durchdrang, als ein schwe-

rer politischer Fehler erscheinen. Seine Pläne und das Gelingen der ganzen Bewegung mochte er dadurch wohl sogar schon gefährdet, wenn nicht gar vernichtet sehen! Er behielt den Vorfall im Gedächtnis und kam darauf zurück, als er zu den Bauern der Rothenburger Landwehr sprach (siehe oben).

Das Glücksgestirn der Bauern sank schnell. Als Geyer am 19. Mai aus Rothenburg zurückkehrte, war der Sturm auf den Frauenberg vom 15. Mai, den der Bauernrat nach dem Scheitern der Verhandlungen befohlen hatte, schon endgültig fehlgeschlagen. Dazu rückten die Truppen des Schwäbischen Bundes heran, den die Fürsten zu Hilfe gerufen hatten. Die Taubertaler sollten deshalb vor Würzburg bleiben und die Odenwälder den Bündischen entgegenziehen. Ein Landtag sollte in Schweinfurt zusammentreten, wo man mit den anderen über zu ergreifende Maßnahmen beratschlagen wollte. Durch die völligen Niederlagen der Odenwälder bei Königshofen am 2. Juni und der Taubertaler bei Sulzdorf und Ingolstadt am 4. Juni verlor jedoch der Landtag jegliche Bedeutung. Er wurde von den Ereignissen, die in rasender Eile Schlag auf Schlag abrollten, überholt. So brach den Bauern der Mut, und zugleich lösten sich die letzten Bande der Manneszucht. Der letzte Kampf der Taubertaler wurde im ausgebrannten Würzburger Amtsschloß Ingolstadt ausgefochten. Geyer selbst war nicht dabei.⁵⁹ Von Schweinfurt her war er am 3. Juni zusammen mit Menzingen in Rothenburg eingetroffen.⁶⁰ Beide waren auf dem Landtage beauftragt worden, mit Casimir wegen der Vermittlung eines Waffenstillstandes zu verhandeln. Seitdem die beiden zu Beginn des Monats Mai Versuche gemacht hatten, Casimir auf die bairische Seite herüberzuziehen, waren sie weiterhin mit dem Markgrafen in Verbindung geblieben.⁶¹ Sie hatten geglaubt, seine Absichten erahnen zu können, und hatten immer noch der Hoffnung gelebt, eine Verständigung zwischen ihm und den Taubertalern anzubahnen. Noch am 21. und 27. Mai waren Botschaften an Casimir abgegangen; ob Geyer persönlich daran beteiligt war, läßt sich nicht feststellen.⁶² Die Zunahme der adelsfeindlichen Gesinnung unter den Taubertalern und selbst unter den Odenwäldern, noch mehr aber die Siege des Bundes, machten jedoch diese von Geyer noch bis in die letzten Tage der Belagerung der Festung in Würzburg betriebenen Verhandlungen immer aussichtsloser. Tatsächlich schloß sich Casimir, ein „machiavellistischer Fürst“,⁵² um so entschiedener der siegreichen Gegenpartei an. Er ließ nichts wieder von sich hören, nachdem man ihn von Kitzingen aus um Geleit für Geyer und Menzingen angegangen hatte, worauf die beiden sehnlichst warteten. Zudem hatte sich der Rat der Stadt Rothenburg den Gästen gegenüber nach ihrer Ankunft aus Schweinfurt unliebenswürdig erzeigt,⁶³ und als dazu noch die Niederlagen der Bauernheere bekannt geworden waren, gebot er ihnen am 6. (oder 7.) Juni schließlich, sich hinwegzutun.⁶⁴ Um sich womöglich noch zu den Hennebergern durchzukämpfen, die noch nicht besiegt waren, schlug Geyer nach seinem Weggang von Rothenburg eine genau nördliche Richtung ein. Da wurde er auf dem Wege in der Nacht vom 9. zum 10. Juni in der Nähe des Grumbachschen Schlosses Rimpar nördlich Würzburg im Gramschatzer Wald von zwei Knechten des Wilhelm von Grumbach, mit dessen Schwester Barbara Geyer verheiratet gewesen sein soll,⁶⁵ überfallen, ermordet und beraubt.⁶⁶

Ein tragisches Geschick hat über Geyers Leben und seinem frühzeitigen Ende gewaltet. Obwohl von überdurchschnittlicher Begabung und besonnenem, ziel sicherem Wesen, obwohl ausgestattet mit einem starken Gefühl für Verantwortung und Selbstaufopferung, obwohl erfüllt von jugendlichem, selbstlosem Idealismus, mußte Geyer dennoch scheitern,⁶⁷ weil einmal die Menschen, die ihm als

Werkzeug zur Verfügung standen, unzulänglich waren. Die Lehre Luthers und seines Evangeliums, die ihm selbst etwas bedeuteten, wurden von der Masse „fleischlich“ aufgefaßt, sie verbargen für sie nur ein Tribleben, ebenso wie das verallgemeinerte Freiheitsideal mit allen seinen Folgerungen bei ihr zum Verlangen nach persönlichem Lebensgenuß führen mußte.⁶⁸ Das hat Geyer nicht beizzeiten erkannt und durchschaut. Zum anderen waren seine mannigfaltigen Reformbestrebungen noch verfrüht. Trotz aller Rückschläge und Enttäuschungen trennte er sich gleichwohl nicht von der Sache der Bauern, wie — man kann wohl sagen — alle die vielen anderen vom Adel, die sich aus den verschiedensten Gründen den Bauern einmal angeschlossen hatten. Zu sehr war er auch innerlich der Bewegung verhaftet, und aus einem Gefühl inneren Stolzes und Widerstandes heraus konnte und wollte er um keinen Finger breit nachgeben. „Ein ehrlich überzeugter, ideal gesinnter Vorkämpfer für eine gerechtere Ordnung der Dinge.“

Anmerkungen

¹ Wilhelm Benkert, „Mitteilungen zur Lebensgeschichte Florian Geyers“. Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg, 69, 3 (1934), S. 281—299, S. 283. Unter den von Benkert vor zwei Jahrzehnten zugänglich gemachten Eintragungen in den Lehenbüchern des Lorenz von Bibra (Bayerisches Staatsarchiv in Würzburg) bedürfen einige dringend kritischer Bearbeitung; vgl. dazu O. Mühlmann, „Zum Geburtsjahr Florian Geyers“. Archiv für Reformationsgeschichte, 39 (1942), Heft 1/2, S. 170—172.

² Wilhelm Zimmermann, „Geschichte des großen Bauernkrieges“, 1841—1843. Zweite Auflage 1856.

³ Max Lenz, „Florian Geyer“. Preußische Jahrbücher, 84 (1896).

⁴ Theodor Henner, „Florian Geyer“. Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg, 52 (1910), S. 183 ff.

⁵ Robert Fellner, „Die fränkische Ritterschaft von 1495 bis 1524“. Historische Studien, 50 (1905), S. 294.

⁶ Paul Schweizer, „Götz von Berlichingen“. MIÖG, 5. Ergänzungsband (1903), S. 513, 555.

⁷ Hermann Barge, „Florian Geyer“. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, 26 (1920).

⁸ Wilhelm Bloss, „Florian Geyer“. 1924.

⁹ Otto Brandt, „Der große Bauernkrieg“. Das Alte Reich, 1925.

¹⁰ Günther Franz, „Zur Beurteilung Florian Geyers“. Historische Vierteljahrsschrift, 24 (1929), S. 484—490.

¹¹ Otto Brandt, „Der deutsche Bauernkrieg“. Deutsche Volkheit, 1929, S. 60.

¹² Götz von Berlichingens Lebensbeschreibung (ed. A. Leitmann). 1916, S. 104.

¹³ Hierfür und für das Folgende vgl. Franz, a. a. O.

¹⁴ Vgl. Benkert, a. a. O., S. 288.

¹⁵ Vgl. Benkert, a. a. O., S. 286.

¹⁶ Vgl. F. Solleder, „Eine neue Quelle über Florian Geyer“. Das Bayerland, 37 (1926), S. 25 ff.

¹⁷ Vgl. Benkert, a. a. O., S. 289.

¹⁸ Vgl. Fellner, a. a. O., S. 247, Anm. 5.

¹⁹ Vgl. Franz, a. a. O., S. 488.

²⁰ Vgl. Benkert, a. a. O., S. 293.

²¹ Vgl. Barge, a. a. O., S. 12/13.

²² Vgl. G. Franz, „Der deutsche Bauernkrieg“. In 2. Aufl. 1939, S. 194.

²³ Vgl. G. Franz, „Zur Beurteilung Florian Geyers“. S. 490.

²⁴ Vgl. Rolf Kern, „Die Beteiligung Georg II. von Wertheim und seiner Grafschaft am Bauernkrieg“. ZGORh, N. F. 16 (1901), S. 413.

²⁵ Vgl. Benkert, a. a. O., S. 288.

²⁶ Vgl. Lorenz Fries, „Die Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken“. 1883, I, S. 119.

²⁷ Vgl. Kern, a. a. O., S. 389.

- ²⁸ Vgl. L. Fries, a. a. O., I, S. 144.
- ²⁹ Vgl. Fries, a. a. O., I, S. 144 ff.
- ³⁰ Vgl. Schweizer, a. a. O., S. 601.
- ³¹ Vgl. Barge, a. a. O., S. 21.
- ³² Vgl. Benkert, a. a. O., S. 295.
- ³³ Vgl. Barge, a. a. O., S. 23.
- ³⁴ Vgl. Fries, a. a. O., I, S. 294/295.
- ³⁵ Vgl. Thomas Zweifel, „Rothenburg (Tauber) im Bauernkrieg“. F. Ludwig Baumann, „Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges“. 1878, S. 352 ff.
- ³⁶ Vgl. Martin Cronthal, „Würzburg im Bauernkrieg“. 1887, S. 52.
- ³⁷ Vgl. Cronthal, a. a. O., S. 51, und Zweifel, a. a. O., S. 354.
- ³⁸ Vgl. Zweifel, a. a. O., S. 354.
- ³⁹ Vgl. Zweifel, a. a. O., S. 354 und 362 ff.
- ⁴⁰ Vgl. Cronthal, a. a. O., S. 52.
- ⁴¹ Vgl. Zweifel, a. a. O., S. 355.
- ⁴² Vgl. Zweifel, a. a. O., S. 355.
- ⁴³ Vgl. Zweifel, a. a. O., S. 354.
- ⁴⁴ Vgl. Zweifel, a. a. O., S. 356.
- ⁴⁵ Vgl. Zweifel, a. a. O., S. 313.
- ⁴⁶ Vgl. Cronthal, a. a. O., S. 53.
- ⁴⁷ Hierfür und für das Folgende vgl. Zweifel, a. a. O., S. 351 ff.
- ⁴⁸ Vgl. Zweifel, a. a. O., S. 356.
- ⁴⁹ Vgl. Zweifel, a. a. O., S. 362 ff.
- ⁵⁰ Vgl. Zweifel, a. a. O., S. 364.
- ⁵¹ Max Thomas, „Kasimir im Bauernkrieg“ (Diss. Breslau), 1897, S. 54, und Carl Jäger, „Kasimir und der Bauernkrieg“. Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, 9, 1892, S. 24.
- ⁵² Vgl. Schweizer, a. a. O., S. 552, 555, 557—559.
- ^{52a} Vgl. Schweizer, a. a. O., S. 555.
- ⁵³ Vgl. Zweifel, a. a. O., S. 367 und 377 ff.
- ⁵⁴ Vgl. Zweifel, a. a. O., S. 358.
- ⁵⁵ Vgl. Fries, a. a. O., S. 299.
- ⁵⁶ Vgl. Fries, a. a. O., S. 205.
- ⁵⁷ Vgl. Franz, „Bauernkrieg“, S. 330.
- ⁵⁸ Vgl. Fries, a. a. O., S. 214.
- ⁵⁹ Die bekannte Stelle beim „Schreiber des Truchsessens Georg von Waldburg“ (Baumann, „Quellen . . . Oberschwaben“, 1876, S. 596): „Als der Truchseß auf die Höhe kam, sah er einen Haufen Bauern bei 8000 stark herziehen. Die schickten die von Würzburg den erlegten Bauern zu Hilfe, der Hauptmann war Florian Geyer“ dürfte mit Henners Einwand: „Die Bemerkung kann auch in dem Sinne zu verstehen sein, daß jene 8000 Mann zu der Heeresabteilung gehörten, die ursprünglich dem Befehl Geyers unterstellt war und ohne daß damit seine wirkliche Anwesenheit zu jener Zeit ausgesprochen werden sollte“ (a. a. O., S. 191) erklärt sein.
- ⁶⁰ Vgl. Zweifel, a. a. O., S. 454.
- ⁶¹ Vgl. Schweizer, a. a. O., S. 559.
- ⁶² Vgl. Zweifel, a. a. O., S. 409 und 429.
- ⁶³ Vgl. Zweifel, a. a. O., S. 454.
- ⁶⁴ Vgl. Zweifel a. a. O., S. 469.
- ⁶⁵ Vgl. Biedermann, „Genealogische Tabellen“.
- ⁶⁶ Vgl. Michael Eisenhart, „Aus der Rothenburger Chronik“. Baumann, „Quellen“, 1878, S. 606, Cronthal, a. a. O., S. 51, und Franz, „Der deutsche Bauernkrieg“, Aktenband, 1935, S. 366.
- ⁶⁷ Vgl. dazu H. Barge, „Die Ursachen des Bauernkrieges und Florian Geyers Stellungnahme . . .“. Vergangenheit und Gegenwart, 19 (1929), S. 532.
- ⁶⁸ Vgl. Barge, „Florian Geyer“. 1920, S. 35 ff.